

## Jamie Oliver auf Kräutersuche im Hubschrauber

In Dora Kaprálovás „Winterbuch der Liebe“ tummeln sich tollpatschige Männer.

Von Radek Knapp

Wenn eine Autorin heute ein Buch mit dem Satz „Ich liebe einen Mann“ beginnt, dann runzelt man die Stirn. Fängt aber jedes Kapitel mit diesem Satz an, so fragt man sich: Was ist hier los?

Ist das ein Betriebsunfall, ein kapriziöses Stilmittel, oder hat man der Autorin nicht gesagt, dass Wiederholung der Tod eines guten Textes ist? Doch es handelt sich hier nicht um irgendein Buch, sondern um das „Winterbuch der Liebe“ von Dora Kaprálová. Hier ist alles erlaubt und alles möglich. Ganz besonders kapriziöse Sätze und sogar Wiederholungen.

Irgendwie und irgendwann verwandelt sich das „Ich liebe einen Mann“ in eine sonderbare Beschworung. Aber was wird hier eigentlich beschworen? Gewiss nicht nur die Männer, die das Glück hatten, in diesem Buch zu landen. Diese vielen, die plötzlich aus dem Nichts geholt und ins Licht gestellt werden, leben nur dank der Autorin. Und es ist ein merkwürdiges Leben. Es ist luftig und kurz, auch wenn so mancher der Männer die Ich-Erzählerin gut zu kennen schien. Es ist kompliziert und wunderbar einfach. Alle diese Männer werden in einem bestimmten Augenblick erwischt: beim Aussteigen aus dem Zug, mit einer Zieharmonika unter der Brücke, beim Geldsuchen an der Kassa.

Da gibt es den Fleischer in einem Berliner Geschäft, der die Ich-Erzählerin zusammenstact, die sich zwischen Schusterstück und Kotelett nicht entscheiden kann: „Wat wollen Se?“ Den Buben aus Arizona, der auf einem Stromkasten sitzt und in die Ferne schaut, „während sein Vater mit meiner Freundin hinter der Hauswand vögelt“. Und sogar Jamie Oliver ist liebenswert, wenn er mit einem Hubschrauber in der Gegend herumfliegt und nach Kräutern Ausschau hält. Dora Kaprálovás Männer sind tollpatschig, grausam, faul und manche auch schlichtweg Idioten wie der Kerl, der der Bitte der Frau nicht nachkam, sie am Fuß zu fassen und durch die Wohnung zu ziehen. Dass so mancher Leser hier einen kafkaesken Schleier ortet, den man noch mehr spüren als sehen kann, liegt in der Natur der Sache.

### Die Liebe im Kostümverleih

Man sollte sich nicht anmaßen zu sagen, dass die deutsche Literatur in vielem besser sei als die englische oder die französische geistreicher als die irische oder die amerikanische leichter als die europäische. Aber man kann absolut behaupten, dass die tschechische Literatur sich gut auf Skurriles und Grotteskes versteht. Dora Kaprálová steckt von Kopf bis Fuß darin, und es hat weder ihr noch ihrem Werk geschadet. Jaroslav Seifert, Bohumil Hrabal und nicht zuletzt Kaprálovás eigener Vater, der Dichter Zeno Kaprál, schweben hier sanft herum, ohne der Autorin die Luft zu nehmen, die sie sich erschrieben hat.

Die entscheidende Frage hinsichtlich Kaprálovás Buchs lautet: Warum wird hier so viel geliebt – und vor allem was? Vielleicht hilft bei der Beantwortung die folgende Stelle: „Es gibt einen Mann im Kostümverleih des Berliner Theaters. Er ist Italiener. Er ist eine Frau. Eine Frau, die mich liebt und vielleicht nicht liebt. Aber sie schaut mich an wie ein Mann, der mich liebt.“

Es tut gut, in Zeiten wie diesen so oft das Wort Liebe zu hören. Egal, aus welcher Richtung es kommt, und wo es landet. Man sagt: Die Schönheit liegt im Auge des Betrachters. Aber man kann auch gleich sagen: Die Liebe steckt im Herzen desjenigen, der zur Liebe fähig ist. Nirgendwo anders.



**Dora Kaprálová**  
*Winterbuch der Liebe*  
Aus dem Tschechischen  
von Nataša von Kopp.  
118 S., geb., € 21,95  
(Mikrotex)

Wenn beim Neujahrskonzert heuer zum ersten Mal das Werk einer Komponistin erklingt, dann wirft das ein winziges Blitzlicht auf eine Tatsache, die dem Konzertpublikum bis heute nicht ins Bewusstsein gedrungen ist. Denn Constanze Geiger, die beim traditionellen Philharmonischen mit ihrem „Ferdinandus-Walzer“ zu Ehren kommt, war nur eine von vielen hochbegabten, gut ausgebildeten und zu Lebzeiten erfolgreichen Frauen, die dazu beitrugen, das schier unstillbare Unterhaltungsbedürfnis in der Metropole der Donaumonarchie zu bedienen. Die Wiener Bevölkerung wuchs im 19. Jahrhundert auf zwei Millionen Menschen an, und nach dem „tanzenden“ Kongress von 1814/15 entwickelte sich eine regelrechte Unterhaltungsindustrie. Gastronomie, Musik und Tanz, das war die Erfolgskombination; mit mehr als 60 Vergnügungslokalen war Wien konkurrenzlos in ganz Europa.

Der Bedarf an neuer Musik muss enorm gewesen sein. Somit eröffnete sich ein riesiges und wohl einträgliches Betätigungsfeld für die komponierende Zunft, der selbstverständlich auch Frauen angehörten. Das österreichische Komponistinnen-Lexikon, herausgegeben 2001 von Eva Marx und Gerlinde Haas, verzeichnet 210 österreichische Komponistinnen, von denen sich viele im Wiener Umfeld der Strauß-Dynastie verorten lassen. Es ist dies ein Symptom für den ersten Aufschwung der Emanzipationsbewegung, die mit dem rasanten Aufstieg jener zeittypischen, bürgerlich-jüdischen Gesellschaftsschicht zusammenhängt, die nicht nur auf materiellen Wohlstand, sondern gleichermaßen auf Kunst und Bildung aus war. In diesen Kreisen war man bereit, die Talente auch der Töchter zu fördern, eine gediegene musikalische Ausbildung gehörte zum guten Ton, eine spätere Tätigkeit als Musiklehrerin bot überdies eine berufliche Perspektive. Und die finanziellen Ressourcen erlaubten es den Mädchen, die ja an öffentlichen Konservatorien nicht studieren durften, Privatunterricht von angesehenen Professoren zuteilwerden zu lassen. Das künstlerische Niveau, auf dem sich die Komponistinnen der Strauß-Ära bewegten, weist sie als absolut „satisfaktionsfähig“ aus. Und was ihre Karriere betrifft, waren sie offenbar nicht minder geschickt, unermüdet und durchsetzungsfähig als die Sträuße.

### An der Clavierschule Ungar

Da war zum Beispiel Gisela Frankl, geboren 1860 als Tochter eines Hof- und Gerichtsadvokaten in der Leopoldstadt, die als Siebenjährige privaten Klavierunterricht bei Josef Dachs erhielt, der am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde unter anderem der Lehrer von Leos Janáček war. An der „Clavierschule Ungar“ in der Maysedergasse, deren Unterrichtssystem weitgehend jenem des Konservatoriums entsprach, studierte sie zusätzlich zu ihrer weiteren pianistischen Ausbildung Harmonielehre, Kontrapunkt und Komposition und absolvierte 1880 unter den gestrengen Ohren von Eduard Hanslick mit Auszeichnung ihre Staatsprüfung als „öffentliche Lehrerin für Clavier und Harmonielehre“.

Noch im selben Jahr gründete sie ihr eigenes Musikinstitut, das regen Zulauf erhielt. Somit stand sie auf eigenen Füßen, denn geheiratet hat sie offenbar nicht. Vielmehr widmete sie sich neben ihrer Karriere als Klaviervirtuosin zielstrebig der Komposition von Salonmusik und Kammermusik, die sie in eigenen Kompositionskonzerten präsentierte. Ihr glanzvolles Entrée als Komponistin wusste sie sich mit einem geschickten PR-Schachzug zu verschaffen: mit einer „Hochzeits-Hymne“, gewidmet dem Kronprinzen Rudolf anlässlich

Die Strauß-Dynastie mit ihrem Weltstar war kein isoliertes Phänomen des 19. Jahrhunderts. Im Konzertsaal wird allmählich hörbar, wie viele großartige Komponistinnen die Donaumonarchie hervorgebracht hat.

Von Monika Mertl

## Die Wiener Königinnen des Walzers

seiner Heirat mit Stefanie von Belgien 1881 in Brüssel, dieses Ereignis samt der erfolgreichen Uraufführung fand entsprechendes Echo in den Medien. Franks etwa 50 Werke umfassendes Œuvre wurde auch im Druck verbreitet, ist aber weitgehend verschollen.

Gisela Frankl konzertierte im Musikverein, im Bösendorfer-Saal und im Ehrbar Saal, Kritiker meldeten „Beifallsstürme“ und attestierte ihr „musikalische Gedankentiefe“ sowie „feines, künstlerisches Verständnis“. Ab 1890 ging sie auf Konzertreisen und unternahm 1892 eine Tournee durch Nordamerika; Letztere mit ihrer jüngeren Schwester, Regine, die ihrerseits eine gefeierte Malerin war. Um 1900 verlieren sich die Spuren der Familie Frankl in Wien. Von Regine Frankl wissen wir, dass sie 1940 im Konzentrationslager ermordet wurde.

Aus ganz anderen sozialen Verhältnissen hat sich Josephine Amman-Weinlich hochgearbeitet. Sie wurde 1848 als Kind eines aus Böhmen zugewanderten Bandfabrikanten geboren, der im Zuge der Revolution sein Vermögen verloren hatte und daraufhin eine „Volkssänger-Gesellschaft“ gründete, in der seine vier Töchter mitwirkten. Grundkenntnisse auf dem Klavier und der Violine hat Josephine vermutlich von ihm erhalten; manche Quellen nennen Clara Schumann als zeitweilige Lehrerin. Aus dem Familien-Tingeltangel, mit dem sie durch die Wiener Unterhaltungsstablissemments tourte, setzte sich Josephine Weinlich jedoch in den 1860er-Jahren ab. Sie gründete gemeinsam mit anderen Frauen ein Instrumentalquartett und trat im privaten Rahmen auf. Über Zeitungsinserate warb sie weitere Musikerinnen an und formierte das „Erste Europäische Damenorchester“, mit dem sie ab 1868 als Dirigentin in Erscheinung trat und bald auch ausgedehnte Auslandsreisen unternahm. Noch

ehe Johann Strauß 1872 nach Boston aufbrach, absolvierte Weinlich 1871 eine Tournee durch Nordamerika; mit Konzerten in 72 Städten eroberte sie das zunächst skeptische Publikum im Sturm. 1872 bereiste sie Russland, 1873 Deutschland. Im Rahmen der Wiener Weltausstellung 1873 gestaltete sie allabendliche Konzerte in den Sälen der k. k. Gartenbaugesellschaft. Für ihre Konzertprogramme komponierte sie zahlreiche eigene Werke im Stil der Strauß'schen Unterhaltungsmusik. In späteren Jahren wandte sie sich verstärkt der Kammermusik zu. Ihr Ehemann, der Musiker und Verleger Fortunatus Amman, scheint alle ihre Aktivitäten tatkräftig unterstützt zu haben; so übernahm er etwa die organisatorischen Aufgaben für das Orchester.

Mit ihrem Orchesterprojekt, das bis zu 40 Mitwirkende umfasste, war Josephine Weinlich eine Pionierin mit großer Vorbildwirkung. Bereits im Herbst 1873 wurde in Mailand ein Damenorchester gegründet, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts folgten viele weitere in Europa und den USA. Musizierenden Frauen war somit der Weg für eine Laufbahn als Orchestermusikerinnen eröffnet. 1879 übernahm Josephine Weinlich-Ammann die Leitung eines Orchesters in Lissabon, wo sie 1887 an Tuberkulose starb. Ihre Kompositionen sind größtenteils nur dem Titel nach bekannt. „Freie Gedanken“ heißen sie, oder „Frauen-Emanzipationsmarsch“.

Diese beiden Lebensläufe ließen sich noch um etliche weitere ergänzen, die nicht minder abenteuerlich und eindrucksvoll sind. In welchem persönlichen Verhältnis zur Strauß-Dynastie die Komponistinnen standen, ob man auf freundschaftlichem Fuß verkehrte oder doch zumindest insofern ein gepflegtes Konkurrenzverhältnis unterhielt, wäre im Detail noch zu erforschen. Von Constanze Geiger wissen wir, dass sie der Strauß-Familie ein Leben lang verbunden war, und dass ihre Werke von den Strauß-Kapellen aufgeführt wurden. Die begabte Tochter des Komponisten und Pianisten Josef Geiger, der als Musikmeister von Erzhertog Franz Joseph in der Wiener Gesellschaft großes Ansehen genoss, wurde nach allen Regeln der Kunst zum Wunderkind dressiert. Sie erhielt Unterricht bei Simon Sechter, dem Gottvater des Kontrapunkts, trat schon als Sechsjährige öffentlich auf und ging mit dem Vater auf Konzertreisen. Bereits die Zehnjährige erregte Aufsehen als Komponistin, bis zu ihrem zwölften Geburtstag waren zehn Werke im Druck erschienen.

### Eine Laufbahn mit Brüchen

Johann Strauß Vater widmete Constanze 1845 seine „Flora-Quadrille“. Wie oft in solchen Fällen verlor ihre weitere Laufbahn jedoch keineswegs bruchlos. Dafür gelang Constanze Geiger ein bemerkenswerter gesellschaftlicher Aufstieg. 1861 heiratete sie den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg und Gotha, wurde 1862 zur Freifrau von Ruttenstein geadelt und zog sich ins Privatleben zurück. Dass Johann Strauß Sohn ihrem Ehemann zur Hochzeit seinen „Grillenbanner-Walzer“ widmete, mag zu Spekulationen verleiten. Gut möglich, dass die künstlerischen Ambitionen seiner Gattin dem Prinzen als Launen erschienen. Genaueres lässt sich in der Biografie nachlesen, die der philharmonische Geiger Raimund Lissy kürzlich vorgelegt hat.

Wer einen nachhaltigen akustischen Eindruck vom weiblichen Musikschaffen der Strauß-Ära gewinnen will, sollte sich am späten Nachmittag des 1. Jänner im Ehrbar Saal einfinden. Der überwältdigende Zuspruch, den das „Neujahrskonzert der Komponistinnen“ 2024 erhielt, hat die Intendantin Cathrin Chytil ermutigt, noch einen Schritt weiterzugehen. Zum einen hat sie mit „La Philharmonica“ ein Ensemble aus weiblichen Mitgliedern der Wiener Philharmoniker initiiert. Zum anderen wird diesmal – ganz im Zeichen der Gleichberechtigung – ein „Neujahrskonzert der Komponistinnen“ präsentiert: Werke von Josephine Weinlich, Gisela Frankl und anderen sind im unmittelbaren Vergleich mit prominenten Stücken der Strauß-Dynastie zu erleben. Für Konzept und Moderation zeichnet auch diesmal die Musikwissenschaftlerin Irene Suchy verantwortlich, die sich seit Jahren für das Thema einsetzt.

Schade, dass sich in keiner der aktuellen Ausstellungen, die im Vorfeld des Strauß-Jubiläums eröffnet wurden, auch nur der geringste Hinweis auf all diese Komponistinnen findet. Ihre Zeit ist definitiv gekommen, ihre Musik ist neu zu entdecken, auch wenn die Quellenlage schwierig bleibt. Partituren sind kaum überliefert, und selbst wenn Stimmenmaterial vorhanden ist, ist es nur bedingt verwendbar, weil es immer auf die individuelle Besetzung zugeschnitten sein muss. Die Cellistin Ursula Erhart-Schwertmann hat sich diesbezüglich schon mehrfach verdient gemacht – sie hat auch die Arrangements für das aktuelle Neujahrskonzert im Ehrbar Saal besorgt.



Das Komponistinnen-Lexikon verzeichnet 210 österreichische Komponistinnen. [Mint Images/Picturestock]